

## Schön schwul im «Warmen Mai»: «Gay Chic» im Museum für Gestaltung

Der Ausdruck «schwul» mag auf dem Pausenhof noch als Schimpfwort gelten, in der Welt der Erwachsenen steht er längst synonym für «progressiv», «kultiviert», «modisch». Schwul ist chic, und so heisst auch die Ausstellung zum Thema im Museum für Gestaltung: «Gay Chic».

Es ist fast schon ein Klischee, dass Lesben und Schwule schöner wohnen, sich besser kleiden, ausglassener feiern, exzessiver konsumieren und sich cooler stylen als Heterosexuelle. Das mag damit zusammenhängen, dass sie sich ihre Nächte nicht neben Kinderbetten um die Ohren schlagen, nach dem Kino nicht nach Hause eilen, um den Babysitter zu erlösen, und ihre Budgets nicht durch Ausgaben für Windeln, Tripp-Trapps oder Krippen beeinträchtigt werden. Wie dem auch sei: Nichts hat die Akzeptanz der Homosexualität mehr befördert als die Kaufkraft der Schwulen; «Gay sells», heisst es denn auch in der Ausstellung in Anlehnung an den Slogan «Sex sells».

Rechtzeitig zum Auftakt des «Warmen Mai», des Kulturmonats der Schwulen und Lesben (siehe Kasten), hat sich das Museum für Gestaltung des Themas angenommen. Die Kuratorin Cynthia Gavranic spürt in einer – leider etwas zu bescheiden geratenen – Ausstellung der Entwick-



Chic und schwul: Werbung des Modelabels Diesel aus dem Jahr 1994.

lung der ursprünglich «schwulen» Ästhetik und ihrer Ausstrahlung auf die Welt der Heteros nach. Dabei werden fünf Themenbereiche untersucht: Mode, Werbung, Partykultur, Film und Fernsehen sowie Musik. Die bildende Kunst, die zum Thema so viel beizutragen gehabt hätte, dass man alleine damit ein grosses Museum bespielen könnte, bildet die Klammer um die fünf zentralen Bereiche, auf die sich die kuratorische Selbstbeschränkung konzentrierte: Robert Mapplethorpe darf ebenso wenig fehlen wie die Schweizer Stars Manon, Ugo Rondinone oder Urs Lüthi.

Ohnehin beweist schon allein das Namedropping der auftretenden Protagonisten in der Ausstellung die Richtigkeit der Theorie, wonach die Ästhetik der Schwulen und Lesben unseren Alltag durchtränkt: Von Oscar Wilde bis Sir Elton John reichen die Testimonials, vom Soldaten-Idol Marlene Dietrich bis zu David Beckham, dem Inbegriff Testosteron sprühender Metrosexualität. Werbung nicht nur für Glamour-Produkte wie Yves Saint Laurent, Diesel-Jeans oder Calvin Klein bedient sich des Gay Chic, sondern auch Reklame für Alltägliches wie Balisto-Müsliriegel, Ikea-Möbel, Stimorol-Kaugummi oder Enthaarungscreme (für Männer notabene).

Dass der Schwulen-Western «Brokeback Mountain» bei den diesjährigen Oscar-Verleihungen doch nicht ganz gross abgeräumt hat, darf man beruhigt als jene Ausnahme betrachten, die die Regel bestätigt. Pedro Almodóvar oder der Film «Fucking Amal» haben auch ein heterosexuelles Publikum bezirzt. Was in der Popmusik alles

an androgynen Wesen herumgeistert, ist gar nicht abschliessend aufzuzählen – David Bowie, Prince oder K. D. Lang gehören zu den bekanntesten.

Und doch wird auch der anrüchliche Aspekt des Themas (Homo-)Sexualität nicht ganz ausgeblendet. Die Ausstellung verweist mit Publikationen aus der Schwulen- und Lesbenszene auf die subkulturelle Ebene, die der einschlägigen Szene (aller gesellschaftlichen Akzeptanz zum Trotz) nach wie vor anhaftet. Wo Homosexuelle ihre Neigung öffentlich zum Thema machen wie etwa am Christopher Street Day oder auf dem Dancefloor, ist eine gewisse Affinität zu Schmuddelkram nicht zu leugnen. In der Ausstellung findet man diesen weniger jugendfreien Bereich in einem kleinen, verschämt inszenierten Boudoir, in dem allerlei Pornobildchen, selbstgebastelte Dildos und zweckfremdete Barbie-Puppen zu sehen sind. Es handelt sich bei diesen Teilen um Exponate, die aus dem Sündikat, einer Institution des Zürcher Untergrunds, stammen.

Angesichts der Weitläufigkeit des Themas und der zahlreichen Verbindungen der Schwulenästhetik zum bürgerlichen Alltag erscheint die Ausbeute der Ausstellung im Museum für Gestaltung dennoch eher etwas dürftig. Es hätte durchaus genügend Material für eine grosse Show in der Halle gegeben. Aber vielleicht ist das Thema «Gay Chic» halt doch «heisser», als uns die Ausstellung glauben machen will.

Urs Steiner

Zürich, Museum für Gestaltung (Ausstellungsstrasse 60), bis 16. Juli. Begleitprogramm siehe [www.museum-gestaltung.ch](http://www.museum-gestaltung.ch).

### «Warmer Mai» und «Pink Apple»

Am Tag der Arbeit stehen noch alle Räder still, aber am 2. Mai legt der «Warmer Mai» dann umso fulminanter los. Das «lesbisch-schwule Kulturfestival» findet dieses Jahr zum siebten Mal in Zürich und Umgebung statt und bündelt ein Programm, das mit seiner Reichhaltigkeit jede Zusammenfassung sprengt. Zahlreiche Institutionen – vom Arthuser Movie über das Casinotheater Winterthur bis zum Zürcher Zoo – machen mit bei diesem Kulturmonat. Wobei «Kultur» sehr breit verstanden wird: Vom Pingpong für Lesben bis zur Show von Les Reines Prochaines, von der Maiglöckchen-Klatschbar bis zur Lesung mit Kurt Aeschbacher oder einem Konzert mit Irène Schweizer bietet das Programm für alle Vorlieben etwas. Als Mittelpunkt des Festivals dient wiederum der Provianttreff am Sihlquai 240. Ebenfalls im Wohnemont, nämlich vom 4. bis 10. Mai, lädt das schwul-lesbische Filmfestival «Pink Apple» zum Besuch von 81 Kurz- und Langfilmen aus 20 Ländern ein. Vom 12. bis 14. und 19. bis 21. Mai gastiert «Pink Apple» dann in Frauenfeld.

Programm: Flyer, [www.warmermai.ch](http://www.warmermai.ch), [www.pinkapple.ch](http://www.pinkapple.ch).

## Der Rest ist Rattern

«Back to the roots» in der Roten Fabrik – Michel Schröder inszeniert ein Stück nach dem Film «Themroc»

Ratter, knatter, kreisch, aaah, ooooh, bumm. Retour à la nature, «back to the roots», verspricht die jüngste Arbeit der jungen Zürcher Formation Krautproduktion – und dort, an den Wurzeln, hat die Sprache ausgespielt. Schon zu Beginn des Stücks war sie ein blosses Versatzteigler: Hollywood-Phrasen vom Band, eine Art «pre-recorded audiotrack» für die Bühne, der zum ersten, zweiten, dritten Mal abgespult wird fürs allmähliche Verfertigen von Miensenspiel beim Auftreten; ausserdem TV-Werbung-Phrasen, von den vier Schauspielern mit Innescoscher Verve ins Verückte gekippt. Der Rest ist Rattern, mit dem Pressluftbohrer zum Beispiel.

### Freuds Geburtstag in Zürich

Das Theater am Neumarkt lässt träumen

had. Becketts 100. Geburtstag wurde eben begangen. Ibsens 100. Todestages wird demnächst gedacht, zwischen die Dramatiker aber schiebt sich der Traumtiker: Am 6. Mai vor 150 Jahren wurde Sigmund Freud in Freiberg (Mähren) geboren. Dass Freud in Zürich seine – vielleicht beständigsten – Jünger fand, ist kein Geheimnis. Das Psychoanalytische Seminar Zürich veranstaltet daher am 29. April zum 150. Geburtstag des Erfinders der *talking cure* im Theater am Neumarkt eine Tagung mit dem Titel «Freudlose Psychoanalyse?» (ab 9.30 Uhr). Vier Zürcher Psychoanalytiker, die dem Psychoanalytischen Seminar verbunden sind, sowie die Gäste Insa Haertel (Bremen), Andreas Mayer (Cambridge) und Michael Turnheim (Wien und Paris) diskutieren über Themen wie «Freud vergessen? – Autor-schaft in Wissenschaft und Psychoanalyse», «Freud, mon amour oder imitatio Sigmundi» oder «Über die innere Spaltung der Freud'schen Geste». – Nach diesem wissenschaftlichen Teil wird gleichenorts am 7. Mai zur Geburtsstagsparty geladen (ab 11 Uhr). Die Psychoanalytiker Olaf Knellessen, Pierre Passett und Peter Schneider sowie das Theater am Neumarkt versammeln Freunde und Feinde der Psychoanalyse zur bunten Matinee: «For he's a jolly good fellow» wird als ein Stück zwischen Dostojewski und Milowitsch angekündigt. Chance zum Schnupperliegen und -deuten zu Schnäppchenpreisen inbegriffen. Zum Träumen.

Informationen: [www.psychanalyse-zuerich.ch](http://www.psychanalyse-zuerich.ch). Geburtstagsparty im Theatersaal: [www.theateramneumarkt.ch](http://www.theateramneumarkt.ch)

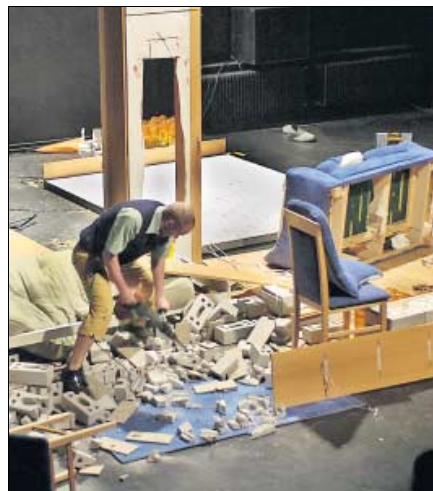
Die kongenialen Krachmacher rund um den Regisseur Michel Schröder, der am Schauspielhaus seine ersten Spuren verdiente, schonen nichts und niemanden, wenn sie in «Themroc», die filmische Anarcho-Kultkomödie von Claude Farrado aus dem Jahr 1972, auf die Bühne bohren. Thomas Hostettler gibt den regedierten Proletarier mit ironisch-vielsagendem Lacoste-Krokodil auf dem Pullunder, den Steinzeit-Stammler Themroc, der sich der Konsumwelt verweigert. Er ist in kleinen chaplinesken Gesten ganz gross. Themrocs Schwesterchen streichelt und schlägt ihre Puppe, trampelt in ihrem Trieb zum Bauen und Bodigen das Bett kaputt und häuft die Ruinen zur wackligen Höhle auf: Sandra Utzinger im Jack-Wolfskin-Mini hat sich in Kinderzimmern umgesehen. Lara Koerte, bald Mama, bald Musterfrau, immer in Schwarz, sekundiert mit Geschrei und Grimassen; nur Nils Torpus, mit Piratenkopf auf dem babyblauen Pulli, schenkt

sich, als schüchtern-schwerfälliger Nachbar, in dem Tohuwabohu poetische Plätzchen mit Tierbüchlein von Paul Eipper und Holzelefanten vom Flohmarkt.

Vor kurzem wurden noch überall Videoclips in Theaterabende hineingebastelt. Jetzt aber macht man von vorneherein «das Theater zum Film»: im Schauspielhaus unlängst «Hinter den sieben Gleisen» und demnächst «Metropolis»; in Bern «Das Fest»; und nun, in der Roten Fabrik, «Themroc». Während das Theorie-und-Trara-Theaterkollektiv 400asa jüngst zum Filmteam mutiert ist, holt Krautproduktion dagegen das auf die Bretter, was sich ohne Zellularität erzählen lässt: Lärm. Wer sich bis zu den Wurzeln hinuntergraben will, darf nicht zimperlich sein. Duri Bischoff hat dafür ein Durchschnittswohnzimmer ins Fabriktheater hineinsingt: blaues Sofa, helle, hohe Wohnwand, Laminatentdeckung, alles, wie's in den Umfragen steht. Und zugleich eine Tobezelle fürs rebellische Neandertaler-Theater (Chapeau). Eine Motorsäge fräst sich durch den Einbauschrank, Themroc zertrümmert mit seinem Pressluftbohrer jeden Backstein der Sichtmauer, Mama hilft mit dem Vorschlaghammer nach, und aus dem Of schneppert Ohrenbetäubendes; dabei hätte «Element of Crime» gereicht: «Bring den Vorschlaghammer mit, wenn du heute Abend kommst, dann hauen wir alles kurz und klein...»

Der Materialverbrauch ist jedenfalls erheblich, die Hörnerv-Abnutzung auch, derweil das theatrale Pläsier sich in Grenzen hält – trotz charmant-intimen Szenen gegenseitigen Lausens, trotz dem bekanntlich gemeinschaftsstiftenden Schrei- und Heulkonzert am Schluss. Was der gut gemachten, gut durchdachten *apocalypse now* (und daher ihrem Zuschauer) fehlt, ist das, was man jedem Kind ansieht, wenn es den Puppenwagen zerlegt und zur Drachenhöhle umfunktioniert: die Lust.

Alexandra Kedves



Bring den Vorschlaghammer mit: «Back to the roots» in der Roten.

Zürich, Rote Fabrik, Fabriktheater, bis 6. Mai.

### Tanzfestival Steps

## Schmelztiegel der Schönheit

Das Jin Xing Dance Theatre

web. Zuweilen scheint es, als würden die 14 Tänzerinnen und Tänzer sogleich am Hof zu tanzen beginnen. An einem europäischen Hof, wohlverstanden, und im 17. oder 18. Jahrhundert. Sie verneigen sich, stellen den Fuss auswärts, beugen elegant das Knie – während die andere Hand in der Luft ganz woandershin weist, ins Land des Lächelns und des Tai-Chi. Dann holen die Frauen das chinesische Blumenkleid aus der Hose und lassen sich auf Händen tragen – und der China-Groove ist (fast) perfekt. Das Jin Xing Dance Theatre aus Shanghai bietet zur Eröffnung des diesjährigen Tanzfestivals Steps in der Maag Music Hall mit «Shanghai Beauty» Kultur-Fusion, leicht und hip wie Essen bei «Lily». Asiatische und zeitgenössisch westliche Tanzformen greifen ineinander, verkümmeln sich in der Körper der Tänzer, um sich dann ganz sec als minimalistische Replikationstänze à la 1980er net aufzubauen. Das geschieht zu Bachs «Wohltemperiertem Klavier» oder zu Beats von Lutj Glandien, denen die Körper auch einmal die Stirn bieten. Als würde der Rhythmus diese Menschen erst richtig auf den Boden bringen, verlangsamt sich ihre Bewegungen, einzelne scheren aus – um sich wieder zur Gruppe zu finden, zu Einheitlichkeit, Synchronie, Tempo. Doch während die Gruppe zu Beginn des Stücks als Block auftritt mit unzähligen nackten Füßchen, die über der Boden wieseln wie ein Tausendfüssler, löst sie sich zunehmend auf in einzelne Persönlichkeiten.

Ein Melting-Pot der Stile, Schönheitsideale Kultur- und Geschlechteridentitäten. Jin Xing trägt ihn im Körper. Die chinesische Tänzerin und Choreographin ist als Knabe im maotaischer China aufgewachsen, als Soldat ausgebildet worden und hatte lange in Amerika und Europa gelebt, bevor er sich 1995 für eine Wiedergeburt als Frau auf den Operationstisch legte. Heute ist Jin Xing eine Ikone des modernen Schanghai und Leiterin einer der ersten freien Tanzkompanien des Landes. Für «Shanghai Beauty» hat sie mit Jutta Hell und Dieter Baumann von der Tanzkompanie Rubato zusammengepackt. Das gut gemachte Stück trägt denn auch deutlich die Handschrift der beiden Berliner Choreographen.

Es beginnt mit einem blossen Gesicht, das übergrössig auf einer Leinwand erscheint und in Zeiträufel geschnitten und geschmückt wird, bis es zur Maske wird. Und es endet mit diesem Bild Jin Xing tritt im traditionellen chinesischen Kostüm auf, geschminkt zur Maske, nachdem sich ihre Tänzerinnen und Tänzer während 75 Minuten bloss getanzt haben – oder frei: von der Masse zum Individuum, vom einheitlichen Schwarz zu buntem Rock oder blosser Brust, von der einfürgigen Bewegung zur Vielfalt und von gradliniger Formen zu quirligen Isolationen. Der Weg zur Moderne aber führt, so will uns dieser Schluss wohl sagen, über die Tradition.

Zürich, Maag Music Hall, bis 29. April, Zug, Theater Casino 2. Mai; Winterthur, Theater, 12. und 13. Mai.

### Sternstunde

Sabine Meyers Ensemble Collage

tsr. Dass die Klarinetistin Sabine Meyer mindestens so gerne Kammermusik macht, wie sie als Solistin auftritt, ist bekannt. Ihr jüngstes Kind in dieser Sparte ist das Ensemble Collage, das 2005 gegründet wurde. Den Stamm des Ensembles bilden neben Sabine Meyer der Violinist Benjamin Schmid, der Cellist Clemens Hagen und die Pianistin Silke Avenhaus. Im Konzert im Stadthaus Winterthur wirkten ausserdem der Hornist Bruno Schneider und der Bratschist Wolfram Christ mit. Nun garantiert eine hochkarätige Besetzung nicht automatisch Erfolg. Doch was sich bei der Wiedergabe der vier Werke von Brahms, Penderecki und Dohnányi ereignete, darf man als kammermusikalische Sternstunde bezeichnen.

Das im Jahr 2000 komponierte Sestett vor Krzysztof Penderecki mit seinen zwei kontrastierenden Sätzen liess die Qualitäten des Ensembles aufscheinen. Im ersten Satz mobilisierten die Spieler gewaltige Energien, die sie bald im Aufeinanderprallen von Streichern, Bläsern und Klavier, bald im gleichgerichteten Miteinander einsetzen. Das ruhige Larghetto lebte von der Spannung zwischen dem im Offstage solistisch agierenden Hornisten und dem auf der Bühne begleitenden Restensemble. Solistisches Aufblühen Gruppenbildungen und beinahe orchestrales Ensemblespiel prägten die Interpretation von Ernst von Dohnányis Sestett aus dem Jahr 1935. Zur Kernrepertoire des Ensembles gehören die beiden Trios für gemischte Besetzung von Johannes Brahms. Die Kunst, den Klang dreier heterogener Instrumente hervortreten zu lassen und gleichzeitig zu einer Einheit zu verschmelzen wurde hier meisterhaft vorgeführt. Im Trio für Horn, Violine und Klavier demonstrierte dies vor allem der Hornist, der seinem Instrument eine schier unerschöpfliches Reservoir an Klangmöglichkeiten abgewinnen konnte. Das Herzstück des Abends bildete aber das Trio für Klarinette Violoncello und Klavier op. 114. Hier stimmte einfach alles: die phantastischen Einzeileistungen und das perfekte Zusammenspiel.

Winterthur, Stadthaus, 26. April.